

**Familien = Scenen**  
oder  
Entwickelungen auf dem Masquenballe.

---

Schauspiel in vier Aufzügen

von

**Frau Elisa. von der Recke**  
geb. Reichsgräfin von Mebem.

---

Zum Besten

des

**Unterstützungsfonds**

für

junge in Leipzig studirende Griechen.

---

Leipzig,  
bei Gerhard Fleischer.

1826.

### Zweiter Aufzug.

Der Schauplatz ist in der Stadt in Wellenthal's Hause. Ein Glavier, ein Tisch voll Kupferstiche und Zeichnungen, einige Stühle, eine Harfe, eine Laute befinden sich in dem Saale.

### Erster Auftritt.

Gräfin Laura Wellenthal, in einem geschmackvollen, etwas idealischen Morgenkleide, und Betty kommen von der einen Seite, von der andern kommt Madame Schneek, welcher einige Fußschockeln nachgetragen werden.

Gräfin.

Nun liebe Schneek, was bringen Sie?

Sneek.

Die allerneuesten Erscheinungen aus Paris. Sie gnädigste Gräfin, sind die erste, der ich sie zeige.

Gräfin.

Sie sind sehr gefällig gegen mich, liebe Schneek, lassen Sie uns denn die schönen Sachen sehen.

(Indessen die Schneek ihre Waare auspackt, hat Betty einen Kranz von Eichenlaub, welchen sie im Hereintreten wand, vollendet; sie legt der Gräfin den Kranz auf den Kopf.)

Betty.

Verzeihen Sie, beste Gräfin! zu dieser Nymphentracht paßt vortreflich ein solcher Kranz.

Gräfin (lächelt, sieht sich im Spiegel).

Wahrlich nicht übel! — was meinen Sie, liebe Schneek?

Sneek.

Ihre hochgräflichen Gnaden gleichen vollkommen einer Nymphe der Diana.

(Die Gräfin und Betty besetzen indessen den Kram der Schneek mit Wohlgefallen.)

Betty.

Der Turban ist allerliebste, er schickt sich unvergleichlich zu der Türcke, welche die gnädige Gräfin Sonntag anziehen wollen.

Sneek.

Meine Mädchen waren ganz bezaubert von diesem geschmackvollen Turban.

Gräfin.

Haben Sie schon mehrere Exemplare darnach fertigen lassen?

Sneek.

Behüte! Wie würde ich es gewagt haben, diesen Turban vor ihre Augen zu bringen, gnädigste Frau, wenn er nicht der einzige wäre. Späterhin, wenn die Gräfin Wellenthal mit diesem Turban als höchste Sultanim das Publicum bezaubert haben wird, dann mögen die Nachahmungen erscheinen und zeigen, wer es am besten versteht, dem todten Puge lebendigen Zauber mitzutheilen.

Gräfin.

Schmeicheleien! — Der Turban kommt auf meine Rechnung. Sie setzen 10 Ducaten dafür an, wenn ich künftigen Sonntag die Einzige bin, die in solchem Puge erscheint.

S c h n e e l.

Wohl! sehr wohl!

G r ä f i n.

Ich denke, der Turban wird überraschen. Der alte Krüger wird freilich seine Glößen darüber machen.

B e t t y.

Es sind noch andere Männer, die den Puz der Damen verschreien, Männer, die in den fünfziger und sechziger Jahren vergessen haben, daß sie früher ganz andere Forderungen an die Frauen machten. Der Herr Graf von Feldheim gehört zu dieser Gattung von Männern; ja, es gibt sogar Frauen, die in den Ton solcher alter Männer einstimmen; z. B. Gräfin Sophie und Baronin Lindorf.

S c h n e e l.

Ich spreche, sie haben Unrecht solche Männer und Frauen, welche tadelnd über die Kunst sich zu schmücken sprechen. Ich hatte auch ein Gesicht, das die Natur eben nicht aus alten verlegenen Fäden zusammensetzte. Ich denke noch immer an die vorigen Zeiten. Da war ich einmal auf einem Ball bei einem Zuckerbäcker, da stellte ich die Venus vor.

B e t t y (lacht).

S c h n e e l.

In Mansell Betty, Sie können mir glauben. — Der Zuckerbäcker hatte unter allerlei Figuren von Marzipan, auch eine Venus mit einem recht schalkhaften Schälferhute; was hatte ich zu thun! Ich kleidete mich, wie die Marzipan-Venus — und — es steht zwar nicht fein von sich zu reden —

aber ich machte Eindruck, und hieß nachher nur die Marzipan-Venus. — Ja, ich denke zeitlebens daran — was mir da alles in die Ohren geflüstert wurde. Ein Geldschreier und der einzige Sohn eines wohlhabenden Brauers hätten sich meiner wegen beinahe buellirt.

B e t t y.

Beinahe — das war gefährlich!

S c h n e e l.

Ei nun ja! die Sache wurde beigelegt, wie sich ziemt und gebührt. Mein seliger Schneel war auch auf dem Ball. Damals war der Mondschein in der Liebe noch sehr Mode, und die Sonette: da hat er ganze Sonette voll Mondschein auf mich machen lassen. Du liebe Zeit! — das war eine gute Zeit. Freilich nachher, in der Ehe, war es nicht immer gute Zeit. Wenig Tage nach der Hochzeit merkte ich, daß der Ehegott eine ganz andere Kreatur ist, als der Liebesgott. In den Brauttagen, wo so zu sagen der Liebesgott waltet, sprach mein holder Schneel oft zu mir von seiner künftigen Gemahlin, später klang das süße Wort ganz anders, da wurde daraus ein: Frau geh' mal hin! klingt das nicht grob?

B e t t y.

Allerdings, sehr grob!

S c h n e e l.

Ja wahrlich! er hat in der zwölfwährigen Ehe der armen Marzipan-Venus, wie er nachher nur spottweise mich nannte, die Mondschein-Sonette mit Worten und Thaten eingetradt.

G r ä f i n.

O si done!

Schneek.

Gräßliche Gnaden haben keinen Begriff davon, was rohe Männer sich oft gegen Frauen erlauben. Ihr Herr Gemahl ist ein Gott! und noch immer verliebt in Ihre Gnaden. Mit der Verliebtheit, so zu sagen, nimmt es bei andern Männern gewöhnlich ein baldiges klarriges Ende, so zu sagen.

Betty.

Der Ehegott, Madame Schneek, ist nach Ihren Erfahrungen ein grober Gefelle, so zu sagen.

Schneek.

Das ist er — doch um wieder auf den Damaputz zu kommen, wovon die Rede war. Was die Frauen betrifft, die nicht wohl auf den Puz zu sprechen sind, so werden Sie finden, meine gnädigste Gräfin, daß es immer entweder solche sind, die mit Büchern viel Umgang treiben und etwas Absonderliches vorstellen wollen.

Betty.

Wie Gräfin Sophie.

Schneek.

Oder solche, deren todtten Reizen ein lebendiger jugendlicher Schmuck so viel helfen würde, als ein Belebungselixir dem Sterbenden.

### Zweiter Auftritt.

Die Vocigen. Der Haushofmeister (mit einer Menge Rechnungen).

Gräfin (ruft dem Haushofmeister entgegen).

Heute nichts von Rechnungen!

Haushofmeister.

Es sind bereits zwei Quartale.

Gräfin.

Ein ander Mal!

Haushofmeister (zuckt die Achseln und geht ab).

Ein Bedienter.

Ein Billet des gnädigen Herrn.

Gräfin

(steiß schnell das Billet durch und spricht zu dem Bedienten):

Es braucht keine Antwort.

Bedienter (geht ab).

Gräfin.

Der Onkel gibt heute zu dem Geburtstag meiner Schwägerin einen Masquenball. Gute, liebe Schneek, haben Sie Masquenkleider mitgebracht?

Schneek.

Ich hatte schon eine halbe Vermuthung. (Sie zeigt einige Masquenkleider.)

Gräfin.

Die Bestatin behalte ich.

Schneek.

Da wird eine Bestatin erscheinen!

Betty.

Die in jedem Mannesherzen einen brennenden Bestahernd anzünden wird.

Schneek.

Recht artig gesagt! recht artig!

Gräfin.

Auch einen Mannsbomino schicken Sie mir, ich will mich dreimal verkleiden, um recht meinen Spaß zu haben.

Schneek.

Sehr wohl gnädigste Gräfin. (Sie packt zusammen.)

Ein Bedienter.

Der Zeichenmeister ist da.

Gräfin.

Er mag kommen.

(Der Bediente ab.)

Betty.

Das ist mir ein fürchterlicher Mensch, dieser Liebling des gnädigen Herrn. Er hat so eine häßliche Manier, jedem ohne Ansehen der Person Dinge zu sagen, die man Ungezogenheiten nennen könnte, die er aber Wahrheiten nennt.

Schneek.

Wahrheit! — Ja! ja! auch ich kenne das verwünschte Wort. Wenn mein seliger Schneek mir die Wahrheit sagte, so kam immer eine Grobheit heraus. Die Wahrheit überhaupt, man rede was man will, ist, so zu sagen, eine Grobheit!

Gräfin.

Sie würden liebe Schneek, wenn Sie könnten, die Wahrheit aus der Welt verbannen?

Schneek.

Ja, theuerste Gräfin! nicht die Spur von ihr sollte bleiben.

Betty.

Der Herr Graf von Selbheim sagt auch zuweilen starke

Sachen, aber er predigt bei weitem nicht so ohne Rücksicht und Delicatesse, wie der Herr Kröger. Ich begreife nicht, wie er den ungeschlachteten Patron so sehr schätzen kann.

Gräfin.

Laß das gut seyn, Betty! Kröger hat neben seinen Schroffheiten, die auch mir un bequem fallen, gefällige Selten. Ohne ihn würden meine Zeichnungen den Beifall nicht erhalten, den sie jetzt finden. Von conventionellen Rücksichten weiß seine Seele wenig oder nichts. Doch fürchte ich weniger die Pfeile seiner Worte, als sein Stillschweigen, wodurch er die tiefste Verachtung ausdrückt; jene Worte sind ein scharfer Windstoß, der vorüber geht.

Betty.

Lassen Sie sich sagen liebe Frau Schneek: da hatte er ein Bild gemalt — ein verwünschtes Bild. Im Hintergrunde ein zerstücktes geistliches Schloß aus den alten Ritterzeiten. Seltwärts wo die Kirche gestanden, waren die Ruinen des Erbegräbnisses der alten Familie zu sehen. Todtenköpfe lagen umher, und Knaben schienen damit zu spielen. An einem Stück Gemäuer standen die Worte, die er irgendwo von einer Kirchhofswand abgeschrieben hat: „Was wir waren, das seyd Ihr. Was wir sind, das werdet Ihr.“ Das Aergste war nun die Predigt, die er über den gemalten Text hielt. — „Suchen Sie,“ sagte er zu meiner Gräfin, „mir doch unter diesen Schädeln da den Kopf der schönen Gräfin Agnes heraus. Ein alte Chronik nennt sie die schöne Agnes von Hohenfels.“ „„Wie ist das möglich,““ antwortete die Gräfin. „„Wunderbar““ sagte er darauf spöttisch: „Gräfin Agnes war der Chronik zufolge mit den größten Irdi-

sehen Auszeichnungen geschmückt. Dahin also, setzte er dann hinzu, kommt es mit aller fürstlichen und gräflichen Herrlichkeit.“ — Ich konnte es nicht länger ertragen, ich ging weg.

Schneid.

Unverschämter Mensch, in einem gräflichen Hause solche Anspielungen vorzubringen.

Gräfin.

Dafür sagt er aber auch keinen Menschen etwas Besseres nach.

Schneid.

Haben Sie noch sonst etwas zu befehlen, gnädige Gräfin?

Gräfin.

Nein, gute Schneid.

(Betty und Schneid gehen ab.)

### Dritter Auftritt.

Gräfin. Kröger.

Kröger.

Verzeihung, daß ich Sie warten ließ, — der gute brave Haushofmeister hielt mich im Vorssaal auf.

Gräfin.

Thut nichts lieber Kröger. — Sehn Sie nur, ich bin in Ihrer Abwesenheit recht fleißig gewesen.

(Gibt ihm ihre Zeichnung.)

Kröger.

Ehe ich Ihre Arbeit sehe, muß ich Sie an meiner Freude Theil nehmen lassen, Watheim —

Gräfin (für ihm in's Wort).

Hat Ihrem Wilhelm das Leben gerettet! dies erzählte mein Wellenthal mir sogleich, und herzlich habe ich mich dieser schönen That gefreuet.

Kröger.

So? — —

Gräfin.

Zweifeln Sie an meiner Theilnahme?

Kröger.

Was für Antheil kann eine so interessante Dame an einem unbedeutenden Knaben nehmen, von dem sie noch nicht bewundert werden konnte?

Gräfin.

Ich habe ein Herz!

Kröger.

Nur schade, daß es sich oft im Gebiete der Phantasie verliert. Wäre Herzlichkeit eine malländische Schminke und Mitleid ein pariser Kopfschub, wie viel Menschenfreundinnen würde die große Welt aufzuweisen haben.

Gräfin.

Sie haben Ihre böse Laune.

(Die Gräfin und Kröger sehen sich; er nimmt die Zeichnung der Gräfin vor und verwickelt die Anlage.)

Gräfin.

Ist meine Arbeit so ganz übel gerathen?

Kröger.

Die Anlage ist ein verfehltes Werk.

Gräfin.

Zeichnen meine Schwägerinnen und Frau von Lindorf viel besser als ich?

Kröger.

Sie dulden beide keinen Zug von meiner Hand in ihren Zeichnungen, daher ihre Arbeiten denn auch die Ihrigen sind.

Gräfin.

Sie sind heute unfreundlich.

Kröger.

Meine Gräfin, Sie sind viel zu viel mit sich selbst beschäftigt, als daß Ihre Kunstbeschäftigungen dabei gewinnen könnten. Aber darf sich die Kunst wohl beschweren, wenn selbst die Pflicht schweigen muß.

Gräfin (empfindlich).

Pflicht? Wie? was finden Sie denn Pflichtwidriges an mir?

Kröger.

Pflichtwidrig! das Wort klingt hart. Mit den unblühenden Handlungen, die so in der Welt erscheinen, ist es beim Alten geblieben. Die Sprache nur hat sich geändert, die Namen der Dinge sind umgeprägt worden. Ich kann mich dazwischen nicht schicken.

Gräfin.

Sie werden immer bitterer. Ich sehe wohl, ich bin ganz aus Ihrer Gunst gefallen.

Kröger.

Von Gunst kann bei mir die Rede nicht seyn; aber wohl die Anhänglichkeit für Ihre ganze Familie, meine Gräfin, ist

es, die mich so eifrig macht. Ich bin ein alter Freund Ihres Hauses; der ehrenwürdige Oheim weiß es, wie ich's meine. Ohne diese meine Anhänglichkeit würde ich kein Wort verlieren.

Gräfin.

Was soll ich denn thun, um Ihren Beifall zu gewinnen?

Kröger.

Ihren eigenen verdienen, Gräfin!

Gräfin.

Wunderbarer Mann! wie soll ich denn seyn?

Kröger.

Wehr Mutter und Gattin.

Gräfin.

Ich liebe meine Kinder, und mein Mann ist mit mir zufrieden.

Kröger.

Der Kinder dann und wann genießen, heißt selber in der großen Welt: sie erziehen. Und was Ihren Herrn Gemahl betrifft, so hat er, bei seinen sonstigen trefflichen Eigenschaften die Schwachheit: sich zu sehr an den siegenden Erscheinungen seiner Gemahlin in der großen Welt zu ergötzen. Dies ist keine ungewöhnliche Männerreiztheit in der großen Welt. Jetzt berechnet der treffliche Weltenthat noch nicht, was die glänzenden Triumphe seiner Lebenswürdigen Laica dem Hauswesen kosten; aber es kommt eine Zeit. —

Ein Bedienter.

Major Sommerfeld.

Gräfin.

Er mag kommen.

## Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Major Sommerfeld.

Gräfin

(hat die Zeichnung vor sich, an welcher Kröger so eben arbeitete; sie schenkt mit dieser beschäftigt).

Verzeihen Sie, Herr Major, ich sehe meine Stunde fort. Wie befindet sich Ihre Gemahlin? Ist Ihre kleine Karoline schon darüber getröstet, daß sie die Mutterbrust entbehren lernen muß?

Major.

Sie ist ruhiger, als das große Kind, meine Julie; die ist noch untröstlich, daß sie die Kleine um zwei Monate früher entwöhnen mußte. (Zu Kröger.) Ich komme eben von Ihrer Amalie, sie hat sich von ihrem Schreck ganz erholt und ist so heiter, als ob nichts gewesen wäre.

Kröger.

Sie hat Ursache dazu.

Major.

Sie spricht von Walheim, dem Ketter ihres Wilhelms, wie von einem Abgott.

Kröger.

Das ist ein hoherhebendes Gefühl, unter den bunten Gestalten einem Menschen, und in der großen Welt, einem großen Herzen zu begegnen! In der Gallerie meiner Erinnerung steht nun auch Walheims hohe Gestalt. Sie wissen —

Major.

Ich weiß. Er hat Ihren Sohn aus dem Wasser gezogen.

Kröger (mit dankbarer Rührung).

Ja, mit Gefahr seines Lebens! (den Major und die Gräfin anblickend, dann mit lautem Spott:) weiter ist es nichts! (er blättert in einem Portefeuille von Kupferstücken.)

Major (sieht der Arbeit der Gräfin zu).

Diese Arbeit würde einem vollendeten Zeichner Ehre machen! und dort, das fertige Stück! — wie meisterhaft schön! die Luft, als hätte Claude sie der Natur abgestohlen; und dieser Baumschlag! dieser rauhe Felsengang in Salvator Rosa's Mantel! — Ja! — das ist der Dypin! — Welch ein ercues Bild! — Auf dieser Felsenmasse, in dieser Klosterruine! da! da! war es, wo ich Sie zum ersten Male sah.

Gräfin.

Wir hatten Sie lange erwartet.

Major.

Der glückliche Wellenthal hatte mich sehr begeistert über seine Laura geschrieben. Flammenzüge strahlten in seiner Beschreibung; aber dennoch blieb seine herrliche Darstellung hinter der Wirklichkeit weit zurück, als ich Sie, schöne Gräfin, sah!

Gräfin.

Für Sie muß diese Zeichnung doppeltes Interesse haben. Bemerken Sie hier diese Bogengänge, durch welche Sie Ihre bräutliche Julie führten. In der Empfindung dieser weichen Seele erregte der Anblick dieser Ruinen den trautigen Gedanken, daß alle Erscheinungen in dieser Welt dem Wechsel unterworfen sind . . . daß auch der Liebe Ewigkeit diesem Schicksale entgegen gehe!

Major.

Ja, ihr unglücklicher Charakter weiß an allen Dingen



eine tragische Seite zu entdecken, um ihren Thränenreichtum nicht umsonst zu haben; aber ein so beständiges Regenwetter nimmt am Ende allen Sonnenschein aus der Ehe. Wo ist Ihr glücklicher Wellenthal?

Gräfin.

Hinübergangen zu unsern kranken Kindern. (Sie blickt betroffen nach Kröge'n, und fährt mit zurückgehaltener Verlegenheit fort.) Ich hätte ihn gerne dahin begleitet; aber ich bin zu reizbar, und mein Wellenthal würde mich selbst zurückgehalten haben, wenn ich meinen mütterlichen Neigungen hätte folgen wollen. Mit Sehnsucht erwarte ich durch ihn Nachricht von meinen Kindern.

Major.

Sie sind, meine schöne Gräfin, eine eben so zärtliche Mutter, als Sie eine liebenswürdige Freundin sind. Ja, ich möchte fast sagen, Sie seyen eine allzuzärtliche Mutter.

Kröger.

Kann eine Mutter allzuzärtlich seyn?

Major.

Meine Julie ist eine überzärtliche Mutter. Nach ihren Wünschen müßte ich mit ihr Tag und Nacht am Krankenbett eines Kindes stehn. Sie ist in dieser Rücksicht nicht halb so vernünftig, als Sie, theure Gräfin. Sie hat eine treffliche Person um die Kinder, und hätte gar nicht nöthig — —

Kröger (mit Unwillen).

Selbst Mutter zu seyn? — O, ich verstehe nichts, weder die Worte noch die Thaten dieser sogenannten feinen Welt. —

(Geht ab.)

## Fünfter Auftritt.

Die Gräfin. Der Major.

Major.

Was will der Mensch? Was nimmt er sich heraus?

Gräfin.

Er ist ein trefflicher Zeichner, dabei ein guter Mensch, mit etwas schroffen Seiten. Der alte Feldheim schätzt ihn sehr hoch. — (Sie geht zum Klavier.) Aber hören Sie jetzt mein Lieblingslied —

Freudvoll und leidvoll,  
Gedankenvoll seyn;  
Langen und bangen  
In schwebender Pein;  
Himmelhoch jauchzend,  
Zum Tode betrübt;  
Glücklich allein ist  
Die Seele, die liebt.

Major

(der mit hoher Begeisterung zugehört hat).

Glücklicher! überglücklicher Wellenthal!

Gräfin

(sieht ihn mit Wohlgefallen an, und wiederholt die Worte):

Glücklich allein ist die Seele, die liebt.

Major.

Halten Sie ein! unwiderstehliche Besiegerin der Herzen. Ihre Sirenenstimme singet die Ruhe aus meinem Leben hinweg.

G r ä f i n.

Major! bringen Sie mir keine Leidenschaft in unser freundschaftliches Verhältniß — wahrlich Sie zwingen mich fast — —

M a j o r.

Sie sehen, hohes Ideal der Vollendung! Sie sehen und hören... und ohne Leidenschaft bleiben? — So fordern Sie denn, daß Feuer nicht brennen soll. Haben Sie Mitleid, edle Frau! ich bin ein Unglücklicher.

G r ä f i n.

Sie machen mir Angst, was haben Sie?

M a j o r.

Meine Frau martret mich mit einer unerhörten, mit einer tollen Eifersucht.

G r ä f i n (betrocken).

Eifersucht?

M a j o r.

Bald ist es die Musik, bald die Zeichenkunst, und bald — Gott weiß was alles ihrer Eifersuchte Nahrungstoff gibt!

G r ä f i n.

Armer Mann!

M a j o r (die zu Füßen fallend).

Himmliche Frau! Sie sühten mein Schicksal!

G r ä f i n.

Ruhig Major, ruhig!

M a j o r.

Meine Julie quält mich mit einer lästigen Liebe!

G r ä f i n.

Sie weiß vermuthlich nicht, den Eheherrn von dem ehemaligen Liebhaber zu unterscheiden.

M a j o r.

Sie weiß nichts, als Klagen vorzubringen, und meine Liebe zu ihr in Zweifel zu ziehen. Sogar die Sterne klagt sie an, wenn ich zumillen, von dem Armanrossen meiner Frau ermüdet, eine Stunde der Astronomie widme.

G r ä f i n.

Das heißt freilich die Eifersucht weit treiben, wenn sie bis an die Sterne reicht.

M a j o r.

Und vollends grenzenlos war ihre Verzweiflung, als sie gestern (sieht eine Zeichnung hervor) diese Zeichnung, an der ich eben arbeitete, vor mir liegen sah. Sie stellt die Elisabeth vor, indem Don Karlos ihr im Garten seine Liebe gesteht. Da wollte nun meine Frau in der Elisabeth Bzge von Ihnen, meine theure Gräfin, bemerken —

G r ä f i n.

Von mir? (betrachtet das Bild mit selbstgerütteltem Ucheln.)

M a j o r.

Konn' ich anders? Mußte ich Elisabeth nicht mit der ganzen Liebenswürdigkeit einer Laura ausstatten, wenn ich in ihr die Veranlassung einer Leidenschaft erscheinen lassen wollte, die einem Karlos zu Grunde richtet? Und überhaupt, — wer kann sich enthalten Bzge des in seinem Herzen wohnenden Ideals, in die Darstellungen, in die Aeußerungen seines innersten Wesens übergehen zu lassen. Darüber nun

ist meine Julie in der höchsten Verzweiflung. Ich bin ein unglücklicher Mann! Was soll ich thun?

Gräfin.

Mann zu seyn wissen, und die Schwachheiten Ihrer Julie, die, aus Liebe herköhren, tragen.

Major.

Werte ich Sie mir, göttliche Frau! dazu die Kraft in Ihrem besessenen Umgang. Eine Stunde dieser Seligkeit vergütet mir Tage einer drückenden langweiligen Ehe voll überläßiger zudringlicher Liebe.

Gräfin.

(betrachtet mit verweilendem Blick die Zeichnung des Majors).

Ein sehr gelungenes Bild, und wenn meine Eitelkeit auch nicht dabei interessirt wäre!

Major.

Gönnen Sie, herrliche Frau, mir einen der himmlischen Blicke, die auf dieser Zeichnung ruhen. Ein reiner Himmel leuchtet aus Ihrem Antlitz. In diesem Himmel wohnt meine Seele. Geben Sie mir, großmüthige Frau, das kleinste Blatt aus dem Kranze, der diese leuchtende Stirn umschließt. Dies da! es hat die Sonne des schönsten Auges beschattet.

Gräfin.

Ruhig Sommerfeld! — jetzt erhalten Sie das Blatt nicht. Es soll das Ihrige seyn, wenn Sie sich besser auführen.

Ein Bedienter.

Graf Walheim.

Gräfin.

Er komme.

Major.

Welcher böse Geist führt den Walheim jetzt her.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Walheim.

Walheim.

Ich stöbe doch nicht?

Gräfin.

Keineswegs! wir haben Zeichnungen gesehen.

Walheim.

Draußen ladet ein Morgen ein, der sich nicht malen läßt!

Gräfin.

Sie haben diesen Morgen durch eine schöne That gefeiert.

Walheim.

Gräfin, sprechen wir davon nicht. Der Lohn gebühret der Gelegenheit, und nicht der That, die jeder Andere, der schwimmen konnte, auch gethan haben würde.

Gräfin.

Ich will denn schweigen von dem, was mein Herz fühlt. Aber lassen Sie sich wenigstens diesen Beweis meiner Achtung — (gibt ihm den Kranz von ihrem Haupte)

Walheim.

Ein Kranz, der Ihre Stirn berührt, darf die melnige nicht schmücken. (hängt den Kranz an seinen Arm.) Zeigen Sie mir, was Sie gezeichnet haben.

Gräfin (reicht ihm die Zeichnung).

Erinnerungen vergangener Zeiten.

Der Major

(brückt durch einen Blick seine Empfindungen aus, indem die Gräfin den Kranz Walheim überreicht).

Die Gräfin

(nimmt, während Walheim die Zeichnung betrachtet, ihren Blumenkranz von der Brust, und gibt ihn, ohne daß Walheim es wahrnimmt, dem Major).

Walheim.

Ihre Fortschritte, liebe Gräfin, übertreffen alle Erwartung.

Gräfin.

Bemerken Sie in dieser Zeichnung nur meine Fortschritte in der Kunst? weckt sie keine süßen Erinnerungen auf in Ihrer Seele? Es ist der Dypin, den die Zeichnung darstellt.

Walheim (tatt).

Ich sehe es wohl.

Gräfin.

Welcher Selige wandelte einst am Arme Sophiens in feigen Träumen durch jene verfallenen Gewölbe?

Walheim.

Der Selige war ich. Ja, ich erinnere mich jener Zeit, wie man sich eines Schauspiels erinnert, dem man mit Wohlgefallen zusah.

Gräfin.

Ein Schauspiel nennen Sie, was sich damals begab?

Walheim.

Zu hören, zu sehen, zu fühlen glaubte ich damals eine wirkliche Welt. Mein Freund Melldorf öffnete mir endlich die Augen; und ich sah hinter den Coullissen die Schauspielerinnen; ich sah, wie dort die aufgepuzte Heilig-

keit ihre Strahlenkrone ablegt. Geborne Schauspielerinnen sind —

Gräfin.

Die Frauen wollen Sie sagen. Was meinen Sie, Herr Major, zu dieser Sentenz?

Major.

Daß ich Sie, liebenswürdigste Frau, kenne, und an weibliche Vortrefflichkeit glaube.

Walheim.

Glaube — ha! zu diesem Glauben gehöret eine gewisse Stimmung des Herzens (er sieht den Major bedeutend an) indessen will ich meine Regel nicht von Ausnahmen ganz freisprechen.

Gräfin.

Ich merke schon, Sie wollen mich zu einer Ausnahme machen, um desto unverholener über mein Geschlecht loszuziehen; doch lassen Sie das gut seyn: ich will Ihren Scharfsinn nicht in Unkosten setzen.

Walheim.

Verzeihen Sie Gräfin, so war es nicht gemeint. Ich wollte nur sagen, daß es nicht Ihre Liebenswürdigkeit ist, die mich anziehet; die mancherlei Schwachheiten vielmehr, die ich an Ihnen wahrnehme, haben mir Vertrauen zu Ihrem Herzen eingefloßt, welches nicht eben abgerichtet ist, allerlei Tugendfarben spielen zu lassen, bis die Uebertreibung alles verderbt und den ganzen Handel verräth.

Gräfin.

Harte Worte! Ich will nicht glauben, daß sie in diesen an Sophien, diese edle, reine Seele, gedacht haben.

W a l h e i m.

Sie hat nur Einen Fehler, die Kunstfertigkeit nämlich, ihre Fehler so ziemlich unsichtbar zu machen, so daß sie scheinbar über ihr Geschlecht empor ragt; daher sie denn von Schwärmern bewundert, von Menschenkennern bespöttelt wird. Zu den ersteren gehörte ich sonst, zu den letzteren jetzt. Sie erscheint so sanft, so entsagend, so anspruchslos; dabei aber hat sie trefflich verstanden, meinem Vater allerlei Nachrichten über mein Verhältniß mit Emma zuweihen zu lassen, und dadurch eine ziemlich harte Spannung zwischen Vater und Sohn zu bringen.

G r ä f i n.

Ihr Vater soll noch immer eine Verbindung zwischen Ihnen und Sophien wünschen.

W a l h e i m.

Erzwingen will er sie sogar; ja, er droht selbst wieder zu heirathen — vielleicht steht mir bevor, Gräfin Sophie als Mutter verehren zu müssen; doch besser so, als selbst die Fesseln der Ehe zu tragen.

G r ä f i n.

Fesseln! wie können Sie zu einer glücklich verheiratheten Frau von Fesseln der Ehe sprechen. Was sagt mein Mann dazu, wenn Sie vor ihm in solchen Aeußerungen sich ergießen?

M a j o r.

Es gibt Fälle, wo Ketten und Banden zu Kränzen und Ehrenbändern werden.

W a l h e i m.

Der Major hat für mich geantwortet. Ich würde meine Antwort nicht so — ich möchte sagen — poetisch ausgedrückt,

sondern nur eine schlichte Hindeutung aus einzelnen seltenen Ausnahmen von der Regel vorgebracht haben.

G r ä f i n.

Was Sie da eben vorbringen, ist keine neue Wendung, sich aus einem bösen Handel zu ziehen.

M a j o r (steht nach der Ueb.).

Schon elf, ich muß zur Parade. (Nimmt der Gräfin die Hand.)  
Leben Sie wohl, beste Frau, auf Wiedersehen.

G r ä f i n.

Beinahe hätte ich vergessen Ihnen, Herr Major, und Ihnen, lieber Graf, zu sagen, daß mein Oheim diesen Abend auf seinem Landgute zum Geburtstage meiner Schwägerin Sophie eine Masquerade gibt. Sie Beide soll ich dazu einladen.

M a j o r.

Ich werde erscheinen. Auf Wiedersehen.  
(Weht ab, der Gräfin einen schmachthenden Blick zuwerfend.)

W a l h e i m.

Das war kein bedeutungsloser Blick, den der Major Ihnen beim Abschied zuwarf. Ich fürchte, der gute Major ist einer Thorei nahe.

G r ä f i n.

Wahrhaftig Sie sind sehr galant! — Der Major ist mein Freund, wie Sie der meinige sind. (Schaltwort! Schmeich.) Aber das vergesse ich Ihnen nicht, daß Sie eine Thorei das Interesse nennen, welches an mir Major Sommerfeld nimmt.

W a l h e i m.

Verzeihen Sie Gräfin, ich muß es wiederholen, daß ich den für einen unglücklichen Thoren halte, der seinem

Herzen eine ästhetische Empfindung für eine tugendhafte Frau zu gut hält.

Gräfin.

Nun Graf, dieser Thorheit ist Ihr Freund Wellenthal nahe, falls die Lindorf wirklich eine tugendhafte Frau ist.

Walheim.

Gräfin, ist das Ihr Ernst?

Gräfin.

Alldings! Sophie hat in Frau von Lindorf ein solches Ideal der Vollkommenheit vor ihrem Bruder aufgestellt, daß er, freilich mit schonender Zartheit und nur gesprächsweise, auf dies Muster weiblicher Verdienste hinweist. Wie weich, wie sanft wird seine Stimme, wenn er den Namen der Wagnin Lindorf nennt.

Walheim.

Gräfin, dies Gefühl ist in Ihrem Herzen, und dennoch —

Gräfin.

Dennoch darf die Heiterkeit meines Geistes nicht von mir weichen. — Das traurige Gefolge der Eifersucht soll nimmer sich eindrängen, in unser friedliches Verhältniß. Ich denke so: ist Frau von Lindorf wofür sie gehalten seyn will, so führt sie selbst meinen Wellenthal mit zurück; ist sie es nicht, so wird sie auch nicht fähig seyn, meinen Gatten festzuhalten; er kommt dann von selbst wieder, um desto mehr der Meine zu seyn.

Walheim.

Sie sehen mich in Erstaunen! — Dies Betragen ist so edel und so vernünftig, daß ich fast mißtrauisch gegen

Sie werden könnte. Indessen wird ein so weises Betragen bei einer Andern dennoch meinen Argwohn gegen die Frauen unserer Zeit nicht entkräften; denn es läßt sich noch Ein Fall denken, der Fall nämlich: — wenn eine eitle Coquette, die es liebt, mit Herzen zu spielen, indem sie solche mit einer schlauen Selbstbeherrschung in einer gewissen Ferne zu halten weiß.... Einer solchen Coquette gelingt es nicht selten, einen Mann sehr lange zu fesseln; ihr ist es nur um einen Sklaven mehr an ihrem Triumphwagen zu thun.

Gräfin (betroffen).

Ich verstehe von solchen Künsten nichts!

Walheim

(der in seinem Eifer die Betroffenheit der Gräfin nicht bemerkt).

Solche Geschöpfe sind die verächtlichsten, und strafbarer ist keine Unthat, als der Frevel, der sich erlaubt, ein eitles Spiel mit unbesangenen, überraschten Herzen zu treiben.

Gräfin.

Freilich wohl mag es sehr unartig seyn, ein leeres Spiel mit unbesangenen Herzen zu treiben; aber verzeihen Sie, Walheim, wenn mir hierbei Ihre Geschichte mit Emma einfällt.

Walheim.

Der Schein ist wider mich, aber für jetzt Gräfin genüge Ihnen mein Wort, daß ich mich selbst zu sehr ehre, um mir ein Spiel mit einem unschuldigen Herzen zu erlauben; die Zeit wird mich rechtfertigen!

Gräfin.

Für Euer Betragen findet Ihr Herren immer Entschuldigungen! Verließen Sie die schöne Emma nicht, nachdem

Sie ihr Herz für sich entzündet hatten? — Drachen Sie um dieser Emma willen mit meiner Schwägerin nicht?

W a l h e i m.

Nein, — und ja, wenn Sie wollen! — Ich liebte nur Sophie! — Schon fing mein Glaube an Menschen, durch Umgang mit Menschen, zu wanken an! — und doch erhielt Sophiens Bild sich in meiner Seele als ein Wesen höherer Art! — Fern von der geliebten Heimath, lernte ich durch meinen Freund Müldorf die reizende Emma kennen. Ihre täuschende Ähnlichkeit mit Sophien machte mit Emma's Umgang lieb. Mein Vater mißhandelte mich in seinen Briefen über dies unschuldige Verhältniß. Ich hatte mehr als einen Grund zu dem Verdachte, daß Sophie mit ihrer Eifersucht verbarg, meinen Vater aber gegen mich aufwiegelte. Dieser Verdacht wurde in mir zur Gewißheit — und so brach ich denn mit ihr — nicht weil ich Emma liebte; — nein! — weil Sophiens zweideutiger Charakter mein Inneres empörrte; daher zerriß ich das geknüpft Band. — Emma lernte ich in der Folge als schlaue Coquette kennen, die nur mit Männerherzen spielt, und alle Weibertugend hielt ich nun für ein Hirngespinnst! — Doch jetzt kein Wort mehr über diese verhaßte Geschichte, die ich zu vergessen strebe — Ich kam eigentlich zu Ihnen, um Ihnen der Lindorf schön ausgedonnenen Brief zu geben (er gibt der Gräfin einen Befehl). Lesen Sie ihn, theure Gräfin!

G r ä f i n (nimmt den Brief und liest).

„Ein Mann, der meine Sophie liebt, der muß edel seyn, so rauh seine Aeußerungen oft sind — und so verstimmt seine Seele auch ist. Zu dem Manne, den

Sophie liebt, spreche ich denn noch, ohne Furcht, mißverstanden zu werden. Herr Graf, lassen Sie sich durch Sophiens ansehende Kälte nicht täuschen! — dies herrliche Wesen liebt Sie immer noch, mit einer so einzigen Liebe, die den beseligenden Würde, der sie ganz versteht!“ —

W a l h e i m.

Verstände? — O das Verständniß hat mit ein theures Lehrgeld gekostet! — doch nur weiter, liebe Gräfin! nur weiter!

G r ä f i n (nein).

„Sophie scheint kalt, fern und gleichgültig gegen Sie: dies Betragen ist auf Ihren Herrn Vater berechnet, um dessen Ungewitter abzulenken von Ihnen.“

W a l h e i m (unterbricht sie).

O welche Großmuth der schönen Engelsseele!

G r ä f i n.

Sie werden bitter!

W a l h e i m.

Lesen Sie weiter, ich bitte, lesen Sie weiter!

G r ä f i n.

„Diese Nachricht war Sophiens Freundin dem Manne schuldig, der dies herrliche Wesen vormals so innig liebte, und den nur der Umgang mit der großen Welt, nicht aber sein eignes Herz, um den Glauben an Tugend — Freundschaft — und edle Liebe bringen konnte.“

„Antonie von Lindorf.“

Ein Bedienter (tritt ruhig herein).

Major Sommerfeld wird gesucht; seine Gemahlin ist

plötzlich sehr krank geworden; auch der Arzt Wapenberg ist nicht zu finden.

Gräfin.

Die Majorin krank!

Walheim.

Den Arzt hole ich; der Major ging zur Wachparade.

(Der Bediente geht ab.)

Walheim.

Der Inhalt des Briefes bleibe nur unter uns. Doch sprechen Sie, wenn ich bitten darf, mit Ihrem Gemahl über diesen Gegenstand, und vermitteln Sie es durch ihn, daß mein Verhältniß mit Gräfin Sophie ganz abgethan werde. Leben Sie wohl, theure Gräfin, ich eile zum Arzte.

Gräfin.

Noch eins; von dem, was ich Ihnen von meinem Manne vertraute, komme kein Wort über Ihre Lippen! — Am wenigsten, wenn auch Sie etwas bemerken, ein Vorwurf! — Er soll von selbst zu mir zurückkehren.

Walheim.

So ist es recht. Sie sind eine edle Frau!

(Er brüdt ihre Hand und will gehen.)

Gräfin.

Sie kommen diesen Abend doch zur Masquerade?

Walheim.

Ja! — Wie werden Sie dort erscheinen?

Gräfin.

Als eine Bestie, — aber verrathen Sie mich nicht. —

Noch eins; — verzeihen Sie meiner Neugier: Was haben Sie der Lindorf geantwortet?

Walheim.

Ein wenig Spott, wie sie es verdient. Leben Sie wohl, bis zum Wiedersehn.

(Gilt ab.)

Gräfin (allein).

Der will keine Fesseln tragen! — Spötter! — mir sollst Du nicht entriemen!

### Siebenter Auftritt.

Gräfin. Wellenthal.

Gräfin (dem freundlich entgegen eilend).

Mun, Lieber! — wie hast Du unsre Laura und Dein Ebenbild, meinen Liebling Wilhelm, gefunden? —

Wellenthal.

Es ist nichts mehr zu fürchten. — Unsrer Kinder genießen von fremder Hand wahre Mutterpflege, und sehnen sich nach ihrer Mutter.

Gräfin.

Die holden Geschöpfe!

Wellenthal.

Ja wohl, — holde, gute Wesen! — Lassen wir ihnen doch unsre ganze elterliche Liebe angedeihen! Wann ich die Lindorf unter ihren Kindern sehe, dann thut sich mit das Himmelreich der häuslichen Glückseligkeit auf. — Laura! innigstgeliebte Laura! laß uns aus den Zerstreungen der großen Welt zu unsren Kindern, zu uns selbst zurückkehren!

Gräfin.

Ihre Männer der großen Welt kennt Euch selbst nicht



wenn Ihr wohnt, im engen häuslichen Kreise ein Himmelreich zu finden. — Wie bald sehnt Ihr Euch aus solcher Beschränktheit hinaus, in's Freie!

Wellenthal.

Kennt meine Laura mich so wenig? — Haben acht Jahre unserer Ehe meine Liebe zu Dir vermindert? — Ich brachte Dich in den taumelnden Kreis der großen Welt, — wollte, mein reizendes Weib sollte früh das Schale aller leeren Ergötzlichkeiten kennen lernen. Dein lebhafter Witz, Deine reizende Anmuth brachte, wohin Du kamst, gefellige Freude, und machte das Langweilige großer Gesellschaften minder schal. — Ich hatte meinen Stolz, meine Freude daran, dich von Männern verehrt, von Weibern beneidet zu sehn.

Gräfin (drückt ihm freundlich die Hand).

Ja! Du Lieber! — die Weiber beneiden mich um einen so trefflichen Gatten.

Wellenthal.

Der Beifall, den Du einträdest, ließ mich über den Gedanken hinweghüpfen, daß man bei diesem Zeitvertrieb keinen wahren Freudenenuß findet: ich sah, daß Menschen, welche sich im Weltgewühle liebten, einander in der Stille verfolgten, verkrumdeten, und sich gegenseitig ihre Zufriedenheit raubten. Vergib, liebe, gute Laura! — vergib, daß ich Dich bis jetzt als mein geliebtes Spielweib behandelt!

Gräfin

(sie sucht ihre Verlegenheit zu verbergen; sehr ärtlich):

Lieber, guter, edler Mann! —

Wellenthal (drückt ihre Hand an sein Herz).

Nun meine Laura, nun ist es Zeit, daß Du mein

Freundin, Mutter unserer Kinder und Theilnehmerin meiner Sorgen wirst. — Wir wollen unsere Kinder, wenn sie die Blättern überstanden haben, zu uns nehmen und sie durch unser Beispiel zum frohen und weisen Lebensgrusse erziehen.

Gräfin

(in sichtbarer Verlegenheit, sich aber allmählig fassend, ihr Schürschel an ihr Herz drückend).

Lieber, Liebster! wirst Du mir es verzeihen? — Ach! — Du bist jetzt nicht ganz Du selbst! — und mein Bild erfüllt nun nicht mehr wie vormals. Deine Seele! — (mit Schmerz) — Gut. — ich will die Glückliche studiren, die jetzt Dein Ideal weiblicher Vollkommenheiten ist! — ich will wie sie zu werden suchen.

Wellenthal (erstaunt).

Laura! — meine Laura! ich verstehe Dich nicht!

Gräfin (mit zärtlicher Rührung).

Die Lebensweise, die Du jetzt so begeistert ausmalst, ist mir das traurige Räthsel! — sage selbst mein Wilhelm! Du früh — Du ewig Geliebter! sage selbst, kennst Du das Original zu dem Weibe nicht, dem ich nun Deinen Wünschen gemäß ähnlich werden soll?

Wellenthal (sehr ärtlich).

Meine Laura soll bleiben wie sie ist: unsere Lebensweise nur wollen wir ändern. Nicht mehr sollen unsere Tage im bunten Kreise von Thoren vergeudet werden!

Gräfin (schmeichelnd seine Hand fassend).

Liebster! Du weichst mir aus! — (mit Behmuth) sage mir nur gerade zu, daß Dein Herz sich von mir und zu der Lindorf gewendet hat.

Wellenthal

(brückt mit Innigkeit ihre Hand an sein Herz).

Laura! — Laura! — sieh mich an! — Dich, geliebtes Weib! vertausche ich gegen keine Deines Geschlechts! — Dein eigenthümliches Ich ist mir zu lieb; — aber eine andere Art zu leben, wollen wir ergreifen: nur zu lange haben wir im Geräusch der großen Welt, für uns und unsere Kinder zu leben vergessen.

Gräfin.

Unser Kinder sind in den besten Händen.

Wellenthal.

In guten, willst Du sagen. — Die besten Hände sind die, einer guten, klugen Mutter.

Gräfin (schmeichelnd).

Liebster! — alles am Menschen ist Gewohnheit, will Übung haben. —

Wellenthal

(mit mildem Ernste, aber festem Tone).

Ich weiß es, Leichtsinne, Laster, — sogar Tugenden sind Gewohnheiten, die man durch Übung zur Fertigkeit bringen kann; daher wünsche ich, daß meine lebenswürdige Gattin, die alle gefälligen Eigenschaften besitzt, um in glänzenden Zielen zu schimmern, zu bezaubern: — jetzt auch die stillen Tugenden einer Mutter und Hausfrau durch Übung zur Gewohnheit brächte.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Lindorf (in Stiefeln und sehr geradem, schmuckvollem Frack).

Lindorf.

Guten Morgen, schöne Gräfin! (zum Grafen): Sie schon hier, lieber Graf? — Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie mir zuvorkommen würden, so langsam und gedankenvoll ritten Sie längs dem schönen See.

Wellenthal.

Dort hing ich dem süßen Gedanken nach, mehr mit selbst zu leben, und nun bald mit Weib und Kindern mich bloß ländlichen Freuden zu überlassen: als ich aber der Stadt näher kam, gab ich meinem Pferde die Sporen, um zu der zu eilen, an deren Seite mir immer wohl ist. Wahrscheinlich sind Sie in der Stadt noch an allen Häusern Ihrer Bekannten vorbeigefahren, um durch Ihren neuen schönen Wirtusch Aufmerksamkeit zu erregen.

Lindorf.

Ich habe bloß Ihre Schwester und meine Frau zur Sommerfeld gebracht. Das arme Weib leidet entsetzlich an Krämpfen. — Nun liebe Gräfin, wollen Sie mit Ihrem Gemahle nicht auch meinen Wirtusch versuchen? — Meine beiden Mohrenköpfe sind so fromm, daß selbst Ihre zarte Hand sie im Zaume halten kann.

Wellenthal.

Ich habe häusliche Geschäfte; doch Du, meine Laura, könntest wohl eine kleine Spazierfahrt machen.

Gräfin.

Ja, Liebster! denn heute konnt' ich so der frischen Luft noch nicht genießen. Sey aber so gütig und schick mir Betty mit Hut und Shawl.

Wellenthal (zu Lindorf im Abgehen).

In einer Stunde liefern Sie mir meine Laura wieder ab.

Lindorf (nach einer kleinen Pause).

Gräfin! — der Himmel Ihres Gesichtes ist umwölkt! — Sehe ich recht? — eine Thräne tritt hervor? — (mit Theilnahme) — Was ist Ihnen, liebenswürdige Frau?

Gräfin (seufzt).

Lindorf.

Umsonst entflieht dieser Brust kein Seufzer! — Sie, die Jedem erheitern, Sie haben jetzt den Ausdruck trüber Schwermuth im Gesichte! — Ja, wenn das Leiden derer Ihre Seele rührte, die, durch Ihre Reize gefesselt, seufzen, dann — ja dann wüßte ich mir den Ausdruck des stillen Kummers zu erklären, der Sie jetzt umschwebt. —

(Er sieht sie mit Wohlgefallen und Theilnahme an.)

Gräfin (bewegt).

Lindorf! —

(Sie seufzet, sieht ihn forschend an, legt dann nachdenkend ihre Hand an die Stirne.)

Lindorf (mit Sanftigkeit).

D nennen Sie meinen Namen noch einmal mit diesem Tone! — (Er küßt ihre Hand, drückt diese an seine Brust und sieht sie sanft an.) Nie! — nie klang er mir so süß! —

Gräfin (mit unterdrückter Mühsung).

Lindorf! — — Mein Wilhelm liebt mich nicht

mehr! — — Mein süßer Traum, ihn zu beglücken, ist dahin!

Lindorf.

Unmöglich! so viele abwechselnde Reize, als Sie, einzige Frau, besitzen, können keinem Manne alltäglich werden! In Ihrem Umgange vermehrt sich die Sehnsucht, mit Ihnen zu seyn.

Gräfin.

Lindorf! — (mit einem prüfenden Blicke und weichem Tone der Stimme): Sind Sie mein Freund? —

Lindorf.

Welche Frage! —

Gräfin.

Sie können mir vielleicht das Herz meines Wellenthals wiedergeben!

Lindorf.

Ich? — — und wie?

Gräfin.

Fordern Sie von Ihrer Gemahlin, daß sie mehr in Gesellschaft gehe. — Geben Sie Ihre Kinder in die Pension, in welcher die meinigen so wohl erzogen werden. — Wie Mütter sind immer partiisch und opfern der Freude, mit unsern Kindern spielen und glänzen zu können, oft die bessere Bildung dieser uns anvertrauten Geschöpfe auf. — Jetzt muß ich es seit einiger Zeit oft hören: — ich möchte mich bemühen Ihrer Gemahlin ähnlich zu werden, — möchte, wie diese, meine Kinder selbst erziehen.

(Betty kömmt, setzt der Gräfin den Hut auf, gibt ihr Handschuhe, und legt ihr den Shawl um, nachdem sie Lindorfen eine leichte Verbrü- gung gemacht, die er freundlich erwidert; doch schrak er gedanken- voll, und so führt er die Gräfin ab.)